Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 110 (1990)

Artikel: Die hölzernen Weingelten von Zürich-Albisrieden : zur Geschichte und zur Erscheinungsform eines alemannischen Gefässes

Autor: Stokar von Neuforn, Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985363

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KARL STOKAR VON NEUFORN

Die hölzernen Weingelten von Zürich-Albisrieden

Zur Geschichte und zur Erscheinungsform eines alemannischen Gefässes

I. Einleitung

Im Besitz der reformierten Kirchgemeinde Zürich-Albisrieden befinden sich drei hölzerne Weingelten (Abb. 1a). Sie sind im Ortsmuseum des Quartiers zur Schau gestellt. Mündlicher Tradition zufolge sollen sie im Jahre 1771 angeschafft worden sein. Bis zum Jahre 1820 verwendete man sie für den Ausschank des Abendmahlsweines in die Holzbecher. An ihre Stelle traten die heute noch gebrauchten Prismenkannen aus Zinn. Letztere weisen die eingravierte Jahrzahl 1820 samt dem Gemeindewappen auf.

Im Jahre 1975 unterzogen Professor Dr. Fritz Schweingruber sowie Laborant Werner Schoch von der Eidgenössischen Anstalt für das forstliche Versuchswesen in Birmensdorf die erwähnten Gelten einer wissenschaftlichen Untersuchung, dies in botanischer und technischer Hinsicht. Das Resultat ihrer Expertise veröffentlichten sie in den «Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich», Band 50, Heft 2, 145. Neujahrsblatt. Die Mitteilung trägt den Titel «Liturgisches Gerät der Zürcher Kirche vom 16. bis ins 19. Jahrhundert». Verfasser sind Karl Stokar, Fritz Schweingruber und Werner Schoch.

Die Holzgelten von Albisrieden sind Gefässe von bescheidenen Dimensionen. Ihre Höhe beträgt ca. 29 cm, der obere Durchmesser ca. 20 cm. Das Gewicht beläuft sich auf etwa 1,490 kg. Ein Brandstempel in der Form eines vereinfachten Tatzenkreuzes ist auf dem Deckel, dem Boden sowie auf je einer Daube als Besitzervermerk angebracht. Es handelt sich dabei um das Wappen der Grossmünstergemeinde, welcher Albisrieden als Filialkirche zugeordnet war.

Die drei Gelten sind zweckmässig gestaltet. Die *Ausgussröhre* (im Folgenden auch «Tülle» genannt) ermöglicht ein ruhiges, gezieltes, genau

dosierbares, tropfenfreies Ausgiessen der im Gefäss enthaltenen Flüssigkeit (Abb. 1b). Die Röhre ist in halber Höhe des Gefässkörpers angesetzt. Während des Ausgiessens gerät die im Gefässkörper enthaltene Flüssigkeit in wirbelförmige Bewegung. Festere und flüssigere Bestandteile gelangen somit gut durchmischt ins Trinkgefäss. Die Bildung eines Bodensatzes wird vermieden. Auch den Geboten der *Hygiene* wird Rechnung getragen. Ein *Deckel* schützt den Gefässinhalt vor Verunreinigung. Dies ist bei einem Transport- und Schenkgefäss von grosser Bedeutung. Schon in der Frühzeit seiner Entwicklung reagierte der Mensch sicher mit Ekelgefühlen und Abscheu auf Verunreinigung seiner Getränke, etwa auf in der Milch schwimmende Fliegen. Gleichzeitig verhindert der Deckel ein Überschwabben der Flüssigkeit beim Tragen des Gefässes. Auch Sonnenlicht und Hitze werden durch den Deckel – wenigstens eine Zeitlang – ferngehalten. Milch wurde in einer geschlossenen Gelte sicherlich weniger rasch sauer als in einem offenen Krug.

Der eigentliche Gefässkörper wird durch *Dauben* gebildet. Zwei sogenannte «Ohrendauben» mit ausgebohrten Öffnungen überragen die normal dimensionierten Dauben. Durch ihre beiden Öffnungen läuft ein waagrechter *Schieber,* der den Deckel fixiert. Ein mit dem Deckel fest verbundener *Handgriff* oder Henkel lenkt und fixiert den Schieber. Der Schieber weist in der Mitte zwei Nocken auf, die es ermöglichen, ihn kräftig hin und her zu bewegen. Wir sehen: jeder Einzelbestandteil des Gefässes ist durch generationenlange, praktische Erfahrung geprägt, keine Einzelheit wurde vernachlässigt. Deshalb konnte sich die Gelte denn auch während Jahrhunderten fast unverändert erhalten. Schon die ältesten uns bekannten Gefässe sind einfach vollkommen. Der Schöpfer der ersten Holzgelte wird uns leider immer unbekannt bleiben. War es ein Kelte oder ein Germane? Jedenfalls gehört er zu den Genies der Menschheitsgeschichte. Er hat der zivilisatorischen Entwicklung unserer Spezies auf dem so wichtigen Ernährungssektor entscheidende Impulse verliehen. Seine Erfindung hat dazu beigetragen, die Ernährungslage des Menschen zu verbessern und damit seinen Gesundheitszustand zu heben, seinen Aktionsradius zu erweitern. Getränke, welche auf Reisen, auf den Marsch zu abgelegenen Arbeitsplätzen und Jagdgründen und leider auch Kriegsschauplätzen in einer geschlossenen Gelte mitgenommen wurde, bleiben länger frisch. Infektionen und Krankheiten wurden verhütet. Vor allem die Frauen, denen seit Urzeiten das Wasserschöpfen und -Tragen, die Bereitung und Präsentation von Speis' und

Abbildung 1a:

Eine der drei hölzernen Weingelten von Albisrieden/Zürich. Foto: SLM.

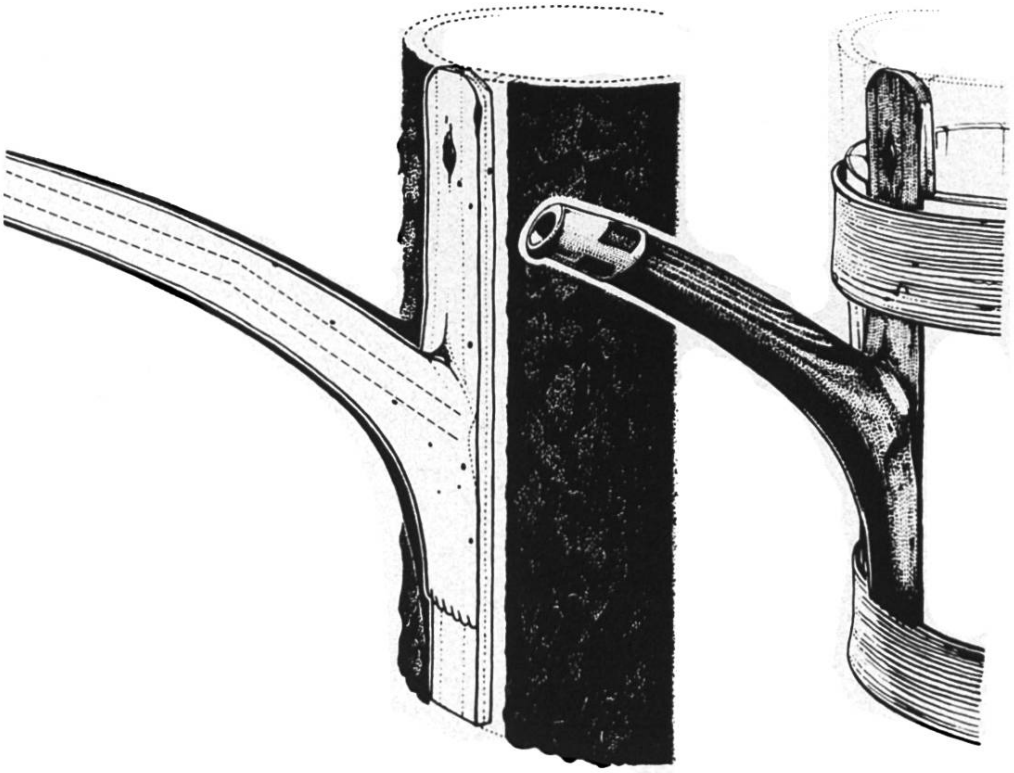

Abbildung 1b:

Technische Zeichnung des Gelten-Ausgusses eines Objektes aus Albisrieden. Zeichnung: M. Sebek, Eidg. Anstalt für das forstliche Versuchswesen, Birmensdorf, Kt. Zürich. Aus dem Neujahrsblatt 1981 der Antiquarischen Gesellschaft Zürich.

Trank obliegt, verdanken dem Handwerker, der die erste Gelte konstruierte, Entscheidendes.

Die Gelte wurde in erster Linie für den *Transport* von Wein, Milch, Wasser und Most vom Keller zum Tisch verwendet. Eine Darstellung von Urs Graf zeigt indes, dass einfache Leute wie Soldaten sich nicht scheuten, sie auch als *Schenkgefäss* zu gebrauchen (Abb. 7). Der Küfer durfte bei ihrer Herstellung deshalb den *ästhetischen* Gesichtspunkt nicht ausser Acht lassen. Das Gefäss musste eine gefällige, ansprechende Form aufweisen. Auch bei den Bauern und Wehrmännern war man stolz auf eine schöne Gelte. Es war für den Küfer eine wichtige, ja für den Verkauf entscheidende Aufgabe, nicht nur eine völlig wasserdichte und stabile, sondern auch eine gefällige Gelte aufzubauen. Das Können der Handwerksmeister – manche unter ihnen waren eher *Kunsthandwerker* – verdient unsere Anerkennung. Einige Vertreter dieser Zunft, so der Schöpfer der Gelten von Aeschi bei Spiez, Adelboden und Erlenbach im Simmental, brachten es zu wahrer Meisterschaft in ihrem Fach (Abb. 3). Die Schaffung einer funktionstüchtigen und dem Auge wohlgefälligen Holzgelte stellte wohl einen Höhepunkt in der Berufstätigkeit eines Küfers dar.

Eine Menge Fabrikationsgeheimnisse mussten gekannt und angewendet werden. Es erstaunt nicht, dass eine Anzahl dieser Gelten über Jahrhunderte hinweg erhalten blieben, manche sogar am Ort ihrer Verwendung, wie die Abendmahlsgelte von Adelboden, die noch heute in der dortigen Kirche im ehemaligen Sakramentshäuschen ausgestellt ist. Man benützt sie nicht mehr – aber man bewahrt sie mit Sorgfalt auf. Pietät, Schönheitssinn sowie Respekt vor dem handwerklichen Können der Vorfahren hinderten ihre Vernichtung. Auffallend häufig wurden zudem Gelten – wir werden dies im 2. Kapitel unserer Ausführungen zeigen können – in der Schweizer Kunst bildlich dargestellt. Die Gelte gehörte unabdingbar zum Lebenskreis bescheidener Bürger, Bauern und Soldaten.

Wir wenden uns nun dem *Material* zu, das für die Erstellung derartiger Gefässe verwendet wurde, sowie der *Technik,* welche für ihren Aufbau notwendig war. Die Gelte besteht aus *Holz.* Jahrhundertelang wurde ausschliesslich dieses Material verwendet. Erst im 18. Jahrhundert ging man dazu über, die Ausgussröhren und Bänder aus Metall, wohl meistens Kupfer, herzustellen – die schwierige und zeitraubende Ausbohrung der Tülle konnte damit umgangen werden.

Der Küfer wusste genau, welcher Belastung welcher Teil des Gefässes ausgesetzt war, und welche Holzart dieser Belastung am besten zu genügen vermochte. Für die *Dauben* wurde meist Eichenholz verwendet. Ausgerechnet zwei Exemplare in Albisrieden bilden aber hierin eine Ausnahme: ihre Dauben bestehen aus dem Holz des Zwetschgenbaumes. Die Lokalhistoriker weisen darauf hin, dass in ihrer Gemeinde früher ausgesprochen viele solcher Bäume wuchsen.

Der *Boden* der Gelte besteht fast durchwegs aus *Eichenholz,* ebenso der Deckel. *Schieber* und *Traggriff* sind meist aus dem Holz der Esche gefertigt, das sich leicht biegen lässt. Dasselbe gilt für die Bänder, mit denen die Dauben zusammengehalten werden. Sie können aber auch aus dem Holz des Ahorns oder des Haselstrauchs gefertigt sein. Das Hauptmerkmal und eigentliche Geheimnis der Gelte ist das Rohmaterial und die Konstruktion der *Ausgussröhre* (Abb. 1b). Dank ihrer ausgeklügelten und schwer zu bewerkstelligenden Herstellungsweise hebt sie die Gelte weit über alle – vergleichsweise primitiv gefertigten – Fässer, Eimer, Bottiche und «Standen» hinaus. Ausgussröhre und vordere «Ohrendaube» sind miteinander genuin verbunden. Das heisst: Sie entstammen demselben Stamm-Ast-Stück aus der Kronenregion der Föhre. Sie sind buchstäblich zusammengewachsen. (Nach Fritz Schweingruber). Dabei bildet der äussere Teil des Stammes die Daube, der durchbohrte Ast aber die Ausgussröhre oder «Tülle». Um das Passieren der Flüssigkeit zu ermöglichen, wurde die Tülle mit einem glühenden Draht durchbohrt. Angesichts der Härte des Holzes am Ansatzpunkt und im Innern eines Astes muss dies ein heikles und langwieriges Unterfangen gewesen sein. Die Erstellung der Tülle setzt grosse Erfahrung im Umgang mit Holz, Fingerspitzengefühl und Geschicklichkeit voraus. Wir bewundern die Kunst der betreffenden Fachleute. Metall war selten und teuer. Man war deshalb darauf angewiesen, aus dem im Überfluss vorhandenen Material «Holz» auf erfindungsreiche Art und Weise das Letzte herauszuholen. Die Gelte wird so zu einem Leitfossil allerersten Ranges für die heute fast gänzlich untergegangene Holzkultur früherer Jahrhunderte. Wir vermuten, dass sie im Altertum auch im Mittelmeerraum hergestellt und verwendet wurde. Beweisen lässt sich dies nicht, da diese Gefässe spurlos vergangen sind. Später wurden die Wälder rund ums Mittelmeer rücksichtslos abgeholzt. Man sah sich deshalb gezwungen, Gefässe aus Ton und Metall zu bilden.

Nachdem Metall in unserer Gegend leichter erhältlich und auch billiger geworden war, ging man im 18. Jahrhundert dazu über, Tülle und Bänder der Gelte aus Kupfer herzustellen (Abb. 9). Dies vereinfachte die Konstruktion der Gelte wesentlich, stellt aber in ästhetischer Hinsicht einen starken Verlust dar.

Der Aufbau einer ganz aus Holz bestehenden Gelte war heikel und zeitraubend. Er erforderte Geschick, Erfahrung im Umgang mit Holz sowie Präzision. Mit Sorgfalt mussten die verschiedenen – absolut astfreien – Holzstücke beschafft, geprüft und getrocknet werden. Der Meister hatte viele Masse zu berechnen und auf das Material zu übertragen. Äusserst genau waren die Einzelteile zuzuschneiden und aneinander anzupassen. Erste Voraussetzung für das Gelingen des Werkes war die absolute Wasserdichtigkeit des Gefässes. War diese Bedingung nicht erfüllt, so konnte man dasselbe überhaupt nicht verwenden. Nicht zuletzt hatte die Gelte auf den potentiellen Käufer, Besitzer und Benutzer einen gefälligen Eindruck auszuüben. Sie wurde ja auch bei Tisch und in der Kirche verwendet. Erst im 19. Jahrhundert ist sie zum Kellergefäss abgesunken.

Den erwähnten Anforderungen wurden unsere Küfermeister in hohem Masse gerecht. So wollte es auch der Schöpfer der Albisrieder Exemplare recht gut machen. Er versah deshalb die Übergangsstelle von der vorderen Ohrendaube zur Tülle mit einfachen Zierelementen in Kerbschnitt. Mit den reichverzierten Gefässen aus Aeschi bei Spiez, Erlenbach im Simmenthal und Adelboden lassen sich die Albisrieder Gelten allerdings nicht vergleichen (Abb. 3). Dafür wurde die Mündung der Tülle durch eine Zinn-Auflage verstärkt und auch verziert. Sie verleiht diesem meist-exponierten und -gefährdeten Bestandteil des Gefässes den nötigen Schutz. Auch ihr wurde eine bescheidene Zierfunktion übertragen: der rückwärtige Teil der Zinnauflage weist Aussparungen in Form kleiner, quadratischer Fenster auf. Mit dieser Massnahme konnte gleichzeitig Material eingespart werden. Ein kleiner Wulst aus Zinn sitzt unterhalb der Mündung. Er verhindert die Tropfenbildung beim Eingiessen. Die hintere Ohrendaube sowie die Nocken des Schiebers weisen einfache Barockformen auf.

Offensichtlich haben noch andere Zürcher Kirchgemeinden über Holzgelten verfügt. So konnte die Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums kürzlich um ein Exemplar erweitert werden. Es weist die Jahrzahl 1831 sowie das Zürcher Schild als Brandstempel auf.

Die Verwendung von hölzernen Schüsseln, Bechern und Gelten entsprach dem Willen des Reformators Huldrych Zwingli. Im Jahre 1525 schrieb er in seinem Werk «Action oder Bruch des Nachtmahls»: «Die Schüsslen und Bächer sind höltzin, damit der Bracht nit wider kömmt».

Nach der Ersetzung durch Zinnkannen sind wohl die meisten Abendmahlsgelten aus Holz in den Ofen gewandert. Es ist der Gemeinde Albisrieden hoch anzurechnen, dass sie die nutzlos gewordenen Gefässe sorgfältig aufbewahrte.

Während Jahrhunderten bildete Holz im nördlichen Alpenvorland das universell verwendbare Rohmaterial zur Herstellung von Geräten und Gefässen des täglichen Gebrauchs. Diese «Holzkultur» hat sich im Bereich des *Senntums* bis in unser Jahrhundert hinein erhalten. Gelten ohne Deckel und mit ganz enger Durchbohrung der Ausgussröhre wurden für die Kälbertränke verwendet. Alois Carigiet hat diesen Vorgang in einem Ölgemälde dargestellt. In den letzten Jahrzehnten wurden fast alle diese Holzgeräte durch solche aus Steingut, Aluminium und endlich Plastic ersetzt. Mit den Geräten ging auch das Wissen und die Kunst um ihre Herstellung unter. Wir glauben kaum, dass in der Schweiz noch ein Weissküfer willens wäre, ein solches Gefäss herzustellen.

Leider sind die Holzgefässe raschem Zerfall durch Bruch, Wurmbefall, Schimmel und Fäulnis ausgesetzt. Sie wurden deshalb – vorab in den Städten – schon früh durch *Zinngefässe* ersetzt. Dabei übertrug man die alten Formen auf die neuen Gefässe. Schon der Nestor der schweizerischen Zinnforschung, Dr. med. Gustav Bossard in Zug, erkannte, dass die Holzgelte in der *Glockenkanne* aus Zinn formal weiterlebt. (Gustav Bossard: Die Zinngiesser der Schweiz und ihr Werk. Band II. Zug 1934. S. 45) Die ältesten Glockenkannen weisen «Wulstringe» auf, welche den Kannenkörper gliedern und verstärken. (Heute nur noch durch gravierte Zirkulärringe angedeutet). Letztere gehen offensichtlich auf die Holzreifen zurück, mit denen die Gelten gebunden sind. Die Ausgussröhre der Zinnkanne sieht derjenigen der Gelte sehr ähnlich, während der Traggriff ringförmig gestaltet ist. Auch die Glockenkannen aus Zinn werden seit Jahrhunderten geschaffen. Die früheste uns bekannte Darstellung findet sich in der Manessischen Liederhandschrift, welche ums Jahr 1300 in Zürich entstand. Eine Illustration stellt Junker beim Kugelspiel dar. Ein Diener giesst aus einer Glockenkanne aus Zinn Wein in den Becher. Die Zinnkanne ist hier ein Hinweis auf das gehobene soziale Niveau der Dargestellten. Die Gelte war aber Gebrauchsgegenstand der

Bauern und Soldaten. Die beiden Gefässformen wurden während Jahrhunderten simultan gebraucht, je nachdem um welches Milieu es sich handelte. Die Künstler haben ihre Darstellung geradezu als künstlerisches Mittel verwendet, um den sozialen Stand der im Bilde erscheinenden Personen zu kennzeichnen. So tangiert die Geschichte der Holzgelte auch die Sozialgeschichte unseres Volkes.

Wir werfen nun noch einen Blick auf die *Etymologie* des Wortes «Gelte». Frau Lotti Arter, lic. phil., Redaktorin am «Schweizerdeutschen Wörterbuch», gibt zu diesem Thema folgende Erläuterungen:

«Eine Gelte ist ein Zuber, ein Weinmass. In der mittelhochdeutschen Sprache lautet das Wort ‹gelte› oder ‹gellete›. Althochdeutsch ‹gellita› oder ‹gellida›. Mittellateinisch (erst seit dem 10. Jahrhundert belegt) ‹gallete› oder ‹galeta›, feminini generis. Die damalige Bedeutung war: ‹mensura vinaria› (Weinmass), oder ‹vasis genus in ministeriis sacris›. (Gefäss für kirchliche Zwecke wie Taufe, Kommunion und Letzte Oelung). Auch als Getreidemass wird die Gelte verwendet. Die Herkunft des Wortes ist nicht bekannt. Eine Verbindung mit dem lateinischen Wort ‹galea› für ‹Helm› ist möglich. Es würde sich dann um ein helmförmig vertieftes Gefäss handeln.

Das Wort ist weit verbreitet. Es erscheint in zahlreichen romanischen Dialekten, so z. B. engadinisch ‹gialaida›, surselvisch ‹galeide›. Bezeichnet wird mit diesen Worten ein hölzernes Weingefäss, ein Schenkfass oder ein Saug-Eimer für Kälber. (Dicziunari Rumantsch Grischun VII, S. 113. ff). Auch in verschiedenen slavischen Sprachen ist der Ausdruck vertreten.»

Der Verfasser fragt sich: Könnte die Form «galleta» nicht auch «das gallische Gefäss» bedeuten? Das «Daubenfass» – und die Gelte ist eine Spezialausgabe eines Daubenfasses – soll ja aus dem Bereich der Kelten stammen. (Adolf Neyses in «Antike Welt», Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte, 10. Jahrgang 1979, Heft 2, Raggi-Verlag, Feldmeilen, Artikel «Drei neuentdeckte gallo-römische Weinkelterhäuser im Moselgebiet», S. 59: «Hier im Norden kannten die Kelten schon das Daubenfass, und von zahlreichen römischen Grabrelief-Darstellungen her wissen wir, dass das Holzfass zur Lagerung und zum Transport des Weines nördlich der Alpen auch weiterhin ein wichtiges Behältnis der Winzer geblieben ist – bis auf den heutigen Tag».)

Eine andere Möglichkeit wäre, dass die Form «galeda» mit dem griechischen Wort «gala», Milch, zusammenhängt. Die Milch muss ja zufolge ihrer weissen Farbe am meisten vor Verunreinigung geschützt werden.

Für einen Archäologen wäre es sicher eine interessante Aufgabe, zu untersuchen, ob die Holzgelte eine Nachahmung mit primitiveren Mitteln – eben dem Holz – der keltischen und römischen Röhrenkannen aus Bronze darstellt. Es wäre dies ein Abstieg eines Gefässes – von sozial höher – zu sozial tiefergestellten Volksschichten. Im Mittelalter – wir haben darauf hingewiesen – vollzog sich dann ein Prozess in genau umgekehrter Richtung: die Holzgelte stieg zur Glockenkanne aus Zinn auf!

Die Röhrenkanne hat eine uralte Geschichte. Die ältesten, dem Verfasser bekannten Exemplare bestehen aus Keramik. Heinrich Schliemann fand Beispiele in Mykene, Tiryns und Troja. Sie kommt auch in Gräbern aus der Zeit Ramses II. in Aegypten (13. Jh. vor Christus) vor. (Hartmut Döhl: Heinrich Schliemann. Bucher Report, München und Luzern, 1981. S. 108 ff.)

Der Verfasser vermutet, dass sich die Röhre aus dem ursprünglich schnabelförmigen Ausguss heraus entwickelte, der sich im Verlauf der Zeit immer mehr zur Röhre schloss.

II. Beschreibung einiger erhaltener Holzgelten

Die erhaltenen Holzgelten stammen fast ausnahmslos aus dem alemannischen Raum. Es sind uns lediglich zwei Exemplare bekannt, welche dem rätischen Kulturkreis zuzurechnen sind. Je eine Gelte befindet sich in den Museen von St. Moritz und Schuls. Das Gefäss in St. Moritz ist kunstvoll komponiert: Dauben aus dunklem Holz wechseln mit solchen aus hellem Holz. Seine genaue Herkunft ist unbekannt. Die Gelte in Schuls weist den Brandstempel «ITI PLANTA» auf. Damit ist ihre Herkunft aus dem Engadin erwiesen.

Im Folgenden beschreiben wir in chronologischer Reihenfolge einige existierende Holzgelten.

Oberflacht bei Stuttgart. 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts

(Datierung nach: Rainer Christlein, «Die Alamannen». Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1978. Alle anderen Angaben nach: Peter Paulsen und Helga Schach, «Holzhandwerk der Alemannen», Verlag Kohl-

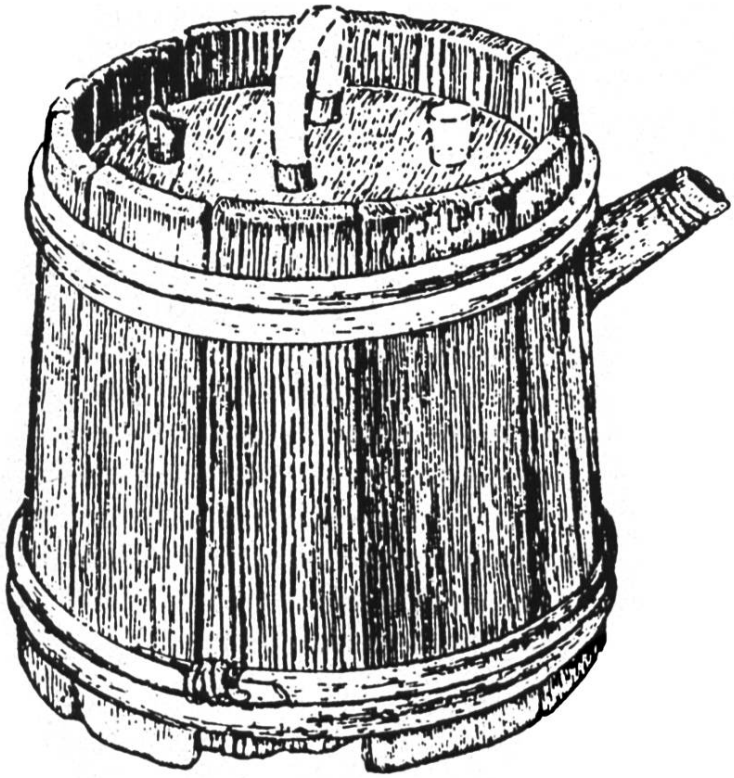

Abbildung 2:

Zeichnung der Holzgelte aus dem Fürstengrab von Oberflacht bei Stuttgart, 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts.

Abbildung 3:

Abendmahlsgelte aus Erlenbach im Simmental, datiert 1725.

hammer, Stuttgart 1972). Die älteste uns bekannte Gelte stammt aus dem alemannischen Fürstengrab bei Oberflacht in der Nähe von Stuttgart (Abb. 2). Sie ist im Landesmuseum Stuttgart ausgestellt. Zusammen mit vielen anderen Holzgegenständen, Textilien usw. hat sie sich im Lehmboden unter Luftabschluss vollkommen erhalten. Chemisch konnte nachgewiesen werden, dass ihr Inhalt aus Starkbier bestand! Die Ausgussröhre wurde aus ortsfremdem Buchsbaumholz hergestellt. Der Gefässkörper verjüngt sich nach *oben.* Diese Erscheinung kann auch bei einigen schweizerischen Exemplaren beobachtet werden. Wir wissen nicht, welche Vorteile dieser Konstruktionsart eignen. Die Dauben sind aus weichem Kiefernholz, der Tragbügel aus Eiche, die Bänder stammen vom Haselstrauch. Der Deckel kann nicht abgehoben werden. Er ist unbeweglich in einer ringförmigen Nut auf der Innenseite der Dauben festgeklemmt. Ein Schieber erübrigt sich deshalb. Der Deckel weist zwei durch Zapfen verschlossene Öffnungen auf. Durch dieselben konnte das Gefäss gefüllt werden. Beim Ausgiessen wurde die hintere Öffnung offen gelassen, um den Luftzutritt zu ermöglichen. Die Reinigung dieser Gelte wurde durch die erwähnte Konstruktion sehr erschwert. Sie musste zu diesem Zweck jedesmal demontiert werden! Ein Optimum an Hygiene war noch nicht erreicht. Diese Gelte ist im Grunde ein Fass mit Spund. Auch dieses Beispiel führt uns vor Augen, wie sich der Menschengeist suchend vorwärtstastete.

Drei mit Jahreszahlen versehene Holzgelten (1669, aus Bern, 1670, aus Otelfingen, 1671, aus Bern) befinden sich im Besitz des Schweizerischen Landesmuseums. Sie sind mit Verzierungen in Kerbschnitt und Intarsien versehen.

Die drei am reichsten verzierten und formal schönsten Gelten stammen aus derselben Werkstatt, die wohl im Berner Oberland zu lokalisieren ist. Ein Exemplar stammt aus *Aeschi bei Spiez,* trägt die Jahrzahl 1718 und die Inschrift: «DIESE WIEN(GELTEN) GEHÖRT UV ÄSCHE EIN DIE KIRCHEN». Intarsien zeigen den Berner Bär, kerbgeschnitzte Abendmahlskelche mit darüber schwebenden Blumen. Die zweite Gelte dieser Art stammt aus *Erlenbach im Simmental* und trägt die Jahrzahl 1725 (Abb. 3). Inschrift: «HANS RVED (OLF) GERVNENWALD HER SECKELMEISTER ZV EDLENBACH. GOT MIT VNS. GOT ALIN EHR.» Abb: Christian Rubi, Beschnitzte Geräte. Berner Heimatbücher Nr. 22. Verlag Paul Haupt, Bern, ohne Jahr. Beide Exemplare im Historischen Museum Bern. Das dritte Objekt dieser

Art ist noch heute am Orte seiner Verwendung, im Sakramentshäuschen der Kirche *Adelboden,* ausgestellt. Es weist die Jahrzahl 1731 auf.

Im Besitz des Schweizerischen Museums für Völkerkunde in Basel befindet sich eine Holzgelte aus Bern, welche die Jahrzahl 1797 sowie den Besitzernamen Ulrich Opliger trägt.

Im Jahre 1984 konnte das Schweizerische Landesmuseum eine Holzgelte erwerben. Sie trägt die Jahrzahl 1831 und einen Brandstempel mit dem Zürcher Schild.

Holzgelten ohne Jahrzahlen und Inschriften befinden sich in der Simmentaler Stube des Historischen Museums Bern, im «Stübli» des Restaurants Bahnhof, Küblis im Prättigau, sowie im Musée du Vieux Pays d'Enhaut in Château d'Oex und im Spielzeugmuseum Riehen.

Die reformierte Kirchgemeinde *Kloten* im Kanton Zürich verwendet noch heute eine Holzgelte, um den Abendmahlswein aus dem Keller in die Kirche zu tragen und dort die Zinnkannen zu füllen. Sie wurde nach Aussage von Sigrist Hermann Brunner im Jahre 1920 durch Küfer Tschanz erstellt. Tülle aus Kupfer, Bänder aus Eisen. (Abb.: Stokar, Schweingruber und Schoch, a.a. O.)

III. Die Holzgelte in der schweizerischen Kunst

In der schweizerischen Kunst wurde die Holzgelte innerhalb eines Zeitraumes von 700 Jahren oft und geradezu liebevoll dargestellt. Sie ist stets das Attribut einfacher Leute: der Bauern und Soldaten. Dies zu einer Zeit, da die «gehobenen Stände» bereits mit Selbstverständlichkeit *Zinn*geschirr verwendeten.

Wir bemühten uns sehr, Abbildungen von Holzgelten ausserhalb des alemannisch-schweizerischen Raumes zu finden. Dies ist uns nur in zwei Fällen gelungen. Die eine Darstellung stammt aus dem fränkischen Raum, aus *Nürnberg.* Auf einem kolorierten Holzschnitt aus dem Jahre 1493 mit dem Titel «Die Sondersiechen» werden Lepröse bewirtet. Als Schenkgefäss dient eine Holzgelte.

Die andere Darstellung stammt merkwürdigerweise aus dem holzarmen *Italien,* aus Venedig. Im Buch «Il libro di Casa Cerruti», in welchem es um die «gesunde Lebensweise» geht, erscheint ein solches Gefäss. (Im Jahre 1983 bei Arnoldo Mondadori in Mailand neu gedruckt.)

Abbildung 4:

Schenkgefäss aus teilweise vergoldetem Silber der Zunft zu Weinleuten in Basel. Exakte, aber ins Künstlerische gesteigerte Nachbildung einer Holzgelte.

Im Folgenden schildern wir einige bildliche Darstellungen von Gelten aus dem alemannischen Raum in chronologischer Reihenfolge.

Landsberg im *Elsass,* 12. Jahrhundert. Abbildung im «Hortus deliciarium» der Aebtissin Herrad zu Landsberg. (Abb. in «Holzhandwerk der Alemannen», P. Paulsen und Helga Schach, Stuttgart 1972, Verlag Kohlhammer, S. 92). Der Bildgegenstand ist die Taufe eines Erwachsenen durch Christus am Jordan. Mitten im Fluss steht eine Holzgelte, hier «geböttcherte Astkanne» genannt. Die «Rosette» der Kathedrale von *Lausanne* wurde ums Jahr 1200 mit Glasgemälden versehen. Auf dem Monatsbild Januar wird der doppelgesichtige Gott als Symbol des Überflusses dargestellt: er führt eine wohl mit Wein gefüllte Schale zum Munde. Auf seiner linken Seite befindet sich eine Holzgelte. Ihre Ausgussröhre ist vom Gott abgewandt. Sie versinnbildlicht den Mangel. Es handelt sich um das bedeutendste Kunstwerk, auf welchem eine Holzgelte dargestellt ist. Abb.: Corpus Vitrearum Medii Aevi, Ellen J. Beer, Schweiz I. Basel 1956. Tafel 17.

Im Schweiz. Landesmuseum befindet sich ein «Minnekästchen» aus der Ostschweiz oder aus Konstanz, erstellt um 1320. In Flachschnitzerei ist eine Gelte dargestellt.

Auf einer Pfeilertrommel der Kirche zu St. Martin in *Basel,* geschaffen um 1380, ist das Wappen der Zunft zu Weinleuten, eine Holzgelte, als Flachrelief zu sehen. Abb.: KDM Basel Stadt, Band IV, Abb. 386. Auf Gefässen, welche sich im Besitz der erwähnten Zunft befinden, sowie in Publikationen, welche das Basler Zunftleben betreffen, kommt dieses Emblem unzählige Male vor.

Die Zunft besitzt zudem ein Schenkgefäss aus vergoldetem Silber, das sozusagen eine Apotheose, eine Steigerung in die höchste Potenz einer Holzgelte darstellt (Abb. 4). Sie ist mit getriebenen, gegossenen und gravierten Figuren und Ornamenten überreich ausgestattet. Meister Hans Lüpold. Datiert 1613. Abb.: G. A. Wanner, Zunftkraft und Zunftstolz, Basel 1976.

Im Kloster «des Cordeliers» zu *Freiburg im Uechtland* gibt es eine Wandmalerei, die Peter Maggenberg zugeschrieben wird und um 1440 erstellt wurde. Auf der Szene «Jesus wird im Stall zu Bethlehem durch die Hirten verehrt» ist im Zentrum des Gemäldes eine Holzgelte zu sehen. Abb.: KDM Fribourg, Band III, Ville, Fig. 75

In Diebold Schillings Privater *Berner Chronik* von 1484 ist zu sehen, wie die Berner im Jahre 1339 den eidgenössischen Zuzug vor den Toren

der Stadt bewirten (Abb. 5). Der Wein wird in zwei grossen Gelten zum Tisch getragen. Abb.: Walter Muschg und E. A. Gessler, Verlag Atlantis, Zürich, 1941, Blatt 268.

Um 1494 malte Hans Haggenberg im Keller des Hauses Technikumsstr. 26 zu *Winterthur* Küfer bei der Arbeit. Dargestellt sind eine Gelte, eine Glockenkanne aus Zinn sowie ein Becher. Die Gelte wurde offenbar in reichen Häusern schon damals nurmehr für Kellergeschäfte verwendet.

Abb.: KDM Kanton Zürich VI, Winterthur. Abb. 155

Um 1516 zeichnete Niklaus Manuel zu *Bern* musizierende und tanzende Bauern in sein «Modellbüchlein». Ein Bauer bläst den Dudelsack, während sein Kamerad dazu den Takt schlägt. In Ermangelung einer regelrechten Pauke schlägt er mit dem Deckel einer Gelte auf deren Corpus. Abb.: ZAK 37, 1980, Heft 4. Artikel von C. A. Beerli: Nicolas Manuel.

Wenig später nimmt Niklaus Manuel das Sujet wiederum auf (Abb. 6): Bei der Darstellung «Tod und Bauer» in seinem «Totentanz» (Kopie von Albrecht I. Kauw, um 1680) schlägt der Tod mit dem Geltendeckel auf deren Gefässkörper. Abb.: Paul Zinsli, Manuels Totentanz. Berner Heimatbücher 54/55, a. Aufl. 1979, Paul Haupt, Bern, Tafel XXI.

Um 1520 malt Hans Holbein d. J. einen «Bauerntanz» auf die Fassade des Hauses «Zum Tanz» in *Basel.* Zwischen den Musikanten steht auf einem Podest eine Holzgelte. Abb.: Curt Glaser, Hans Holbein d. J., Zeichnungen. Benno Schwabe, Basel 1924, Abb. 12.

Um 1527 schuf Urs Graf, *Solothurn,* einen Kupferstich mit dem Titel «Werber bedrängen einen Schweizersöldner» (Abb. 7). Der Stubenknecht schenkt in elegantem Schwung Wein direkt aus der Gelte in die Gläser. Die Gelte gehört zur Umwelt der Bauern und Soldaten! Einzige uns bekannte Darstellung, welche eine Gelte «in Aktion» zeigt. Abb.: Walter Lüthi, Urs Graf und die Kunst der alten Schweizer. Orell Füssli Zürich, 1928 (Abb. 60). Das alte Rathaus zu *Zürich* wurde im Jahre 1558 durch Hans Asper an der Fassade gegen den Fischmarkt mit Malereien versehen. Auf dem Monatsbild «Januar» befindet sich – wie in Lausanne! – eine Gelte. Abb.: KDM Zürich Stadt, Band I, Abb. 229.

Eine Rundscheibe aus dem ehemaligen «Schützenhaus am Platz» zu *Zürich* von 1572 (Im SLM) zeigt eine Gelte. Abb.: KDM Zürich Stadt, Band I, Abb. 337.

Abbildung 5:

Private Berner Chronik des Diebold Schilling, 1484. «Bewirtung des eidgenössischen Zuzugs nach Laupen vor den Toren Berns, 1339.»

Abbildung 6:

«Tod und Koch», «Tod und Bauer».
Aus dem Totentanz des Niklaus Manuel Deutsch, vor 1530, in Bern.
(Kopie von Albrecht I. Kauw, vor 1682.)

Abbildung 7:

«Werber bedrängen einen Schweizersöldner».
Kupferstich von Urs Graf, Solothurn, vor 1527.
Öffentlicher Basler Kunstbesitz, Kupferstichkabinett, Kunsthaus.

Die «Zeitchronik» des Johann Jakob Wick, *Zürich* 1583, zeigt auf dem Bild «Schützenfest zu St. Gallen» eine Holzgelte. Abb.: Muschg-Gessler, Schweiz. Bilderchroniken, Abb. 208.

Auf einem Kupferstich des Matthäus Merian d. Ae. (1593 bis 1650) mit dem Titel «Habspurg im Ergaw» sind Bauern mit einer Gelte zu sehen (Abb. 8).

Auf einem anonymen, im Jahre 1772 zu *Zürich* erschienenen Kupferstich mit allerlei Nahrungsmitteln und Gefässen ist eine Holzgelte sehr genau dargestellt. Abb.: Albert Hauser, Vom Essen und Trinken im alten Zürich, Berichthaus, 3. Aufl. 1973, S. 272.

Heinrich Freudweiler stellt um 1780 das «Räbenspiel auf der Meisen» dar (Abb. 9). Zu sehen sind auf dem Bild zwei Holzgelten mit Tüllen und Bändern aus Metall. Abb.: F. O. Pestalozzi, «Zürich, Bilder aus fünf Jahrhunderten». Berichthaus Zürich, 1925, Bild Nr. 43.

Der Trachtenmaler David Aloys Schmid aus Schwyz, 1791 bis 1861, stellt ein *Hallauer* Trachtenpaar dar. Der Gatte trägt eine Holzgelte.

Den Reigen beschliesst Alois Carigiet, geb. 1901. Auf einem Oelgemälde im Kunstmuseum *Chur* ist «Ursli» im Stall zu sehen. Er tränkt ein Kalb mit einer Holzgelte ohne Deckel. Abb.: «Mensch und Tier». Ex Libris, Zürich, ohne Jahr.

Abschliessend stellen wir fest: Namhafte Schweizer Künstler haben die Holzgelte auf vielen Bildern detailliert, ja geradezu liebevoll dargestellt. Dies geschah zu allen Epochen unserer Kunstgeschichte, vom 12. bis ins 20. Jahrhundert. Die Künstler benützten die Darstellung des Schenkgefässes in erster Linie, um das Milieu des Bauern, des Soldaten und des einfachen Bürgers zu charakterisieren. Überdies verwendeten sie die Abbildung der Gelte als künstlerisches Mittel, um leere Stellen in den Bildern – vor allem am Boden – auszufüllen.

Auch die Sozialgeschichte wird bei diesem Vorgang tangiert. Erscheint auf einer Darstellung die Gelte, so handelt es sich um den Lebensbereich bescheidener Menschen. Ist hingegen eine *Zinnkanne* gemalt oder graphisch dargestellt, so kennzeichnet sie das Ambiente gehobener Schichten.

Nicht zuletzt verschafft uns die Beschäftigung mit der Holzgelte und ihren Erscheinungsformen Einblicke in die Kunstfertigkeit eines untergehenden Handwerkszweiges, desjenigen der Küfer oder Böttcher.

Literaturverzeichnis

Bossard, Gustav: Die Zinngiesser der Schweiz und ihr Werk. Band II. Zug 1934. S. 45.

Christlein, Rainer: Die Alamannen. Konrad Theiss Verlag. Stuttgart 1978. S. 54.

Corpus Vitrearum Medii Aevi: Ellen J. Beer. Schweiz I. Birkhäuser, Basel 1956. Tafel 17.

Dicziunari, Rumantsch Grischun: VII. S. 113 ff. Artikel «Gialaida».

Muschg, Walter, und Gessler, E. A.: Die Schweizer Bilderchroniken des 15./16. Jahrhunderts. Atlantis Verlag Zürich 1941. Bild Nr. 208.

Döhl, Hartmut: Heinrich Schliemann. Bucher Report, München und Luzern 1981. S. 108 ff.

Glaser, Kurt: Hans Holbein d. J. Zeichnungen. Benno Schwabe, Basel 1924, Abb. 12.

Hauser, Albert: Vom Essen und Trinken im alten Zürich. Berichthaus Zürich, 3. Auflage 1973, S. 272.

Il libro di Casa Cerruti: «Die gesunde Lebensweise». Neuausgabe einer 1568 in Venedig erschienen Schrift. Mailand, Editore Arnoldo Mondadori 1989.

Lüthi, Walter: Urs Graf und die Kunst der alten Schweizer. Orell Füssli, Zürich 1928. Abb. 60.

Mensch und Tier: Ex Libris Zürich, ohne Jahr. S. 12.

Neyses, Adolf: «Antike Welt». Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte, 10. Jahrgang, 1979, Heft 2, Raggi Verlag, Feldmeilen. Artikel «Drei neuentdeckte gallo-römische Weinkelterhäuser im Moselgebiet».

Paulsen, Peter, und Schach, Helga: «Holzhandwerk der Alemannen». Verlag Kohlhammer, Stuttgart 1972, S. 92.

Pestalozzi, F. O.: «Zürich». Bilder aus fünf Jahrhunderten. Berichthaus Zürich 1925, Bild Nr. 43.

Rubi, Christian: «Beschnitzte Geräte», Berner Heimatbücher Nr. 22, Verlag Paul Haupt, Bern, ohne Jahr. Abb. S. 42.

Schweizerische Kunstdenkmäler: Basel Stadt, Band IV, S. 386.

Schweizerische Kunstdenkmäler: Fribourg Ville, Band III. Fig. 75.

Schweizerische Kunstdenkmäler: Kanton Zürich VI, Winterthur. Abb. 155.

Schweizerische Kunstdenkmäler: Zürich Stadt, Band I. Abb. 229.

Schweizerische Kunstdenkmäler: Zürich Stadt, Band I. Abb. 337.

Stokar, Karl; Schweingruber, Fritz; Schoch, Werner: «Liturgisches Gerät der Zürcher Kirche vom 16. bis ins 19. Jahrhundert». Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Band 50, Heft 2, 145. Neujahrsblatt 1981.

Wanner, Gustav Adolf: «Zunftkraft und Zunftstolz». Basel 1976, Birkhäuser Verlag. Abb. gegenüber S. 80.

Abbildung 8:

«Habspurg im Ergaw». Kupferstich von Matthäus Merian d. Ae., vor 1650.

Abbildung 9:

Das «Räbenspiel im Zunfthaus zur Meise» zu Zürich. Aquatinta von Heinrich Freudweiler, 1755 bis 1795.

Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte: 37, 1980. Heft 4. Artikel von C. A. Beerli: Nicolas Manuel.

Zinsli, Paul: «Manuels Totentanz». Berner Heimatbücher 54/55, 2. Aufl., Paul Haupt, Bern. 1979. Tafel XXI.

Zwingli, Huldrych: «Action oder Bruch des Nachtmahls».